

Birgit Richard, Heinz-Hermann Krüger (Hrsg.)
(2010). *inter-cool 3.0. Jugend Bild Medien. Ein
Kompendium zur aktuellen
Jugendkulturforschung*

Rezension von *Wolfgang Reißmann*



Wolfgang Reißmann

Das von *Birgit Richard* und *Heinz-Hermann Krüger* herausgegebene Kompendium „inter-cool 3.0“ will einen Überblick „über den aktuellen Stand der Jugendkulturforschung zu Beginn der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts“ geben. Die beiden Herausgeber/innen beschäftigen sich seit langem mit jugendkulturellen Fragestellungen und versammeln in 31 Artikeln auf 480 Seiten neben altgedienten Jugend- und Szeneforscher/innen auch Nachwuchswissenschaftler/innen, die im universitären wie außeruniversitären Kontext zu ganz unterschiedlichen Themen forschen und beitragen. Thematisch ist der Sammelband in die Sektionen „Einleitung“, „Jugendkulturelle Stile und ‚neue‘ Subkulturen“, „Jugendliche Lebenswelten“ und „Digitale Jugend: Bilder und Medien“ gegliedert. Sechzig Seiten sind der bildlichen Dokumentation der gleichnamigen Ausstellung gewidmet, die die „globalen und lokalen Lebenswelten von Jugendlichen“ (S. 421) portraitiert und von *Birgit Richard* im Rahmen der „Kulturhauptstadt Ruhr 2010“ geleitet und kuratiert wurde. Die Ausstellungsdocumentation ist wohl auch der Grund für die großformatige Publikation, die dessen ungeachtet erschwinglich bleibt.

Eröffnet wird der Band mit vier einleitenden Artikeln. Den Anfang macht *Heinz-Hermann Krüger*, der mit einer Geschichte der Jugendkulturen ansetzt, um darauf aufbauend eine „aktuelle Landkarte jugendkultureller Stile und Szenen“ zu zeichnen. Krüger kritisiert die Klassifizierungen von *Ferchhoff* (2007) sowie von *Hitzler, Bucher* und *Niederbacher* (2001) und gruppiert im Anschluss an *Eckert, Reis* und *Wetzstein* (2000) in „ältere Szenen“, „neuere Szenen“, „politische und religiöse Szenen“, „ethnische und aktionsorientierte Szenen“, „sportive und mediale Szenen“ sowie „institutionell-integrierte jugendkulturelle Gruppierungen“. Inhaltlich unterscheidet sich sein Überblick, ungeachtet dieser Vorgehensweise, nicht wesentlich von dem, was andere, einschließlich der kritisierten Werke zum Thema bieten. Darauf folgt ein in erster Linie theoretischer Beitrag von *Christoph Jacke*, der versucht, dem in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend in

Birgit Richard, Heinz-Hermann Krüger (Hrsg.) (2010). *inter-cool 3.0. Jugend Bild Medien. Ein Kompendium zur aktuellen Jugendkulturforschung*. München: Wilhelm Fink Verlag, 480 Seiten, ISBN-13: 978-3770549269, 34,90 €

der Bedeutungslosigkeit versunkenen Begriff der Subkultur neues Leben einzuhauchen. Das beständige Wechselspiel von „Main“ und „Sub“ produziere Differenz und Sorge so immer wieder auch für popkulturelle Innovation. Empirisch bezieht sich *Jacke* unter anderem auf die frühe Subkulturforschung des Birminghamer „Centre for Contemporary Cultural Studies“. Theoretisch baut er auf dem Konzept von „Kultur als Programm“ von *Siegfried J. Schmidt* auf, der mit einem eigenen Artikel im Band vertreten ist. Kulturprogramme bezeichnen in der konstruktivistischen Perspektive, in der *Schmidt* steht, „handlungswirksam[e]“ und „in einer gesellschaftlich verbindlichen Weise“ geregelte „Bezugnahmen auf Wirklichkeitsmodelle“ (S. 70). *Schmidt* spricht von einem „symbolischen Kampf“ zwischen den „Anwendern“ solcher Kulturprogramme, die „Differenzmanagement“ betreiben, sich so gegenseitig den Spiegel vorhalten und „andere Kulturprogramme zu schmerzlichen Selbstbeobachtungen zwingen“ können (S. 74f.). *Schmidt* und *Jacke* bieten kulturtheoretische Überlegungen, die helfen, das Mit- und Gegeneinander, die gegenseitige Beeinflussung, den Wandel und die Emergenz neuer Jugendkulturen und -stile zu fassen. Der vierte Artikel in dieser Sektion von *Hans-Peter Hahn* plädiert für eine Hinwendung bzw. Rückbesinnung der Jugendkulturforschung auf Konsum und Materialität. Vermittels dieser Perspektive wendet sich *Hahn* gegen vorschnelle Überhöhungen in der Rede von Lebensstilen als „Aussagen über bedeutungsvolle Dinge“, die vergessen lasse, dass Jugendliche in und mit einem ganzen „Meer“ (S. 64) von angeeigneten Gütern leben, die in ganz unterschiedlichem Maße mit Emotionen und Bedeutungen aufgeladen seien.

Die zweite Sektion des Bandes gewährt in neun Artikeln Einblicke in jugendkulturelle Stile und „neue“ Subkulturen. Der Bogen ist, das kann nicht anders sein, weit gespannt und umfasst altbekannte Szenen, Stile und Praktiken des „Heavy Metal“, „Gothic“/„Black Metal“, „HipHop“/„B-Boying“ und der „DJ-Kultur“ ebenso wie die neueren Formationen der „Emos“, der „Retro-Szenen“ oder des „New-Rave“. Hinzu kommen zwei Beiträge zur Loveparade im Ruhrgebiet und zu gewaltbereiten Szenen. Es vermittelt sich ein farben- und kontrastreiches Bild jugendkultureller Diversifikation. In ihrem inhaltlichen Anspruch und ihrer Gestaltung sind die Beiträge allerdings sehr unterschiedlich. Eher deskriptiv gehaltene Texte finden sich ebenso wie dichte Interpretationen, knappe Schlaglichter stehen neben ausführlichen Darstellungen. Hervorgehoben sei hier der Beitrag von *Eva Kimminich*, die kenntnisreich zu „Tanz und Körperwissen“ im B-Boying schreibt und dieses im Anschluss an phänomenologische Begriffe als Form „leiblicher Kommunikation“ (S. 92) konturiert. Lesenswert ist auch der Beitrag von *Birgit Richard*, *Jan Grünwald* und *Marcus Recht* zu Gothic- und Black Metal-Subkulturen. Sie beschäftigen sich intensiv mit den zentralen Todessymboliken und schlagen neben der allgemeinen Beschreibung der schwarzen Szenen und ihrer stilistischen Merkmale auch die Brücke in die Bilderwelten des Netzes. Diese Verlängerung der Diskussion wie sich ‚traditionelle‘ Szenen und Jugendkulturen vor dem Hintergrund der gegenwärtig zu beobachtenden medialen Umbrüche darstellen, leisten leider nicht alle Autor/innen.

Die dritte Sektion „Jugendliche Lebenswelten“ umfasst elf Beiträge. Im Unterschied zum vorherigen Bereich stehen hier nicht einzelne Szenen und Kulturen im Mittelpunkt der Betrachtung. Das Spektrum der behandelten Themen ist sehr breit. Geschrieben wird zu weiblicher Jugendgewalt, zum Verhältnis von Schulkulturen und Jugendkulturen, zu physisch-realen und virtuellen Räumen im Alltag von Jugendlichen, zu Kompetenzen durch Szenen, zu in- und nonformellen Kulturen, zu jugendlichen Serienmördern, zu rituellen und religiösen Symbolen in Jugendkulturen, zu „Teenage Suicides“, zu Jugendkul-

turen junger Muslime in Deutschland, zu linksradikalen Jugendkulturen sowie zu Ästhetik in der Popliteratur. Insgesamt ist die Lektüre informativ und anregend, wobei auch in dieser Sektion die Heterogenität der Texte hinsichtlich Aussageebene und Tiefe auffällt. Hervorgehoben sei der Beitrag von *Werner Helsper*, der empirisch fundiert Schulkultur und Jugendkultur zusammen denkt, Forschungsfelder also, die in der Regel isoliert voneinander betrachtet werden. Er zeigt auf, wie Schule immer auch ein Ort war, an dem Jugendkulturen gelebt und verhandelt wurden und wie sie bis heute eine Folie darstellt, an der sich Jugendkulturen abarbeiten. Der empirisch orientierte Beitrag von *Cathleen Grunert* und *Aline Deinert* deutet eine gewinnbringende sozial-räumliche Perspektive an, in der virtuell konstituierte Räume als selbstverständliche Ausschnitte der Lebenswelt junger Menschen neben physisch-realen Räumen stehen. Dieser Anstoß regt zum Weiterdenken sozialökologischer Konzepte an. Im Beitrag selbst werden beide Raumklassen allerdings recht isoliert diskutiert, ihre vielfachen Verschachtelungen im Alltagshandeln bleiben unberücksichtigt.

Die vierte Sektion „Digitale Jugend: Bilder und Medien“ nimmt in erster Linie das bildliche und mediale Handeln von Jugendlichen in den Blick, d.h. die vergleichsweise neuen Formen der visuellen Selbstpräsentation im Netz, der Bildbearbeitung, der kreativen Artikulation mit digitalem Medienmaterial. Konkrete Themen sind hier „Online-Fotos und -Videos in augmented subcultures“, Praktiken der „FanArt“ sowie des „DIY“ (Do-it-yourself), Geocaching, aber auch Themen wie die Figur des „sympathischen Vampirs“ in Film und Serie und das „Verschwinden als ästhetische Kategorie“. Unklar ist, weshalb der Artikel zur Historie der slowenischen Punk-Bewegung in dieser und nicht der ersten Sektion untergebracht wurde. Hervorgehoben sei in dieser Sektion der Beitrag von *Birgit Richard* zu Online-Fotos und -Videos. Die Autorin interpretiert das von der „jugendlichen Avantgarde“ im Netz via „Facebook“, „flickr“ und Co produzierte Bilduniversum vor allem als „virtuelle Spiegelinstanz“ und bemerkt, dass „[h]inreichende Motivation für den Einstieg in den Bildstrom [...] die Spiegelung und die Rückkopplung mit dem Selbstbild“ (S. 339) sei. Mit Blick auf die immer relevante Frage, ob und inwiefern neue jugend- und medienkulturelle Praktiken mit einem Wandel von Selbst- und Weltverhältnisse verbunden sind, ist das eine interessante und streitbare These, die von *Richard* nicht zuletzt gegen eine sozial- und kommunikationswissenschaftlich orientierte Forschung in Stellung gebracht wird, die qua Selbstverständnis die Orientierung an Anderen als kommunikationstheoretische Prämisse in Anschlag bringt. Die Beiträge von *Jutta Zaremba* zu „FanArt“ und von *Thilo Schwer* zu „DIY“ geben zudem informative Überblicke zu neuen Praktiken des Umgangs mit und der kreativen Aneignung von fremden und eigenem Medienmaterial in digitalen Medienwelten.

Keine Frage: „inter-cool 3.0“ ist ein vielseitiger Sammelband, der schon durch die Breite der bearbeiteten Themen und Fragestellungen zahlreiche Hinweise und Anregungen sowie informative Über- und Einblicke gibt. Als ein Leitmotiv dieses Bandes kann die Rekultivierung des Subkulturbegriffs für die Jugendkulturforschung gelten. Popkultur ist eben, trotz ökonomischer Vereinnahmungen und öffentlich-medialer Aufmerksamkeitskulturen, nicht gleich Popkultur. Gegenüber eher soziologisch geprägten Werken kann der Band in weiten Strecken zudem durch kenntnisreiche Beschreibungen und Deutungen der visuell-ästhetischen Komplexe punkten. Hier ist deutlich die Handschrift und Expertise der Herausgeberin und ihres Forschungsteams zu sehen, die im Bereich der Kunstpädagogik und der Medienkunst tätig sind. Die Breite der Themen kann dem Band letztlich aber auch als Mangel ausgelegt werden. Insbesondere die zweite Sektion „Ju-

gendliche Lebenswelten“ ist ein Konglomerat aus unterschiedlichsten Fragestellungen. Ein einführender Artikel, der zunächst wesentliche Felder der Jugendkulturforschung sowie aktuelle Fragen und Herausforderungen benennt und vor diesem Hintergrund die einzelnen Beiträge knapp verortet, hätte dem Band gut getan.

Literatur

- Ferchhoff, W.* (2007): *Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile.* – Wiesbaden.
- Hitzler, R./Bucher, T./Niederbacher, A.* (2001): *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung.* – Opladen.
- Eckert, R./Reis, C./Wetzstein, T. A.* (2000): „Ich will halt anders sein wie die anderen.“ *Abgrenzung, Gewalt und Kreativität bei Gruppen Jugendlicher.* – Opladen.

Dirk Konietzka: Zeiten des Übergangs: Sozialer Wandel des Übergangs in das Erwachsenenalter

Rezension von Steffen Hillmert



Steffen Hillmert

Das vorliegende Buch von *Dirk Konietzka* beschäftigt sich mit langfristigen Trends in der zeitlichen Struktur des Erwachsenwerdens in Deutschland. Von Interesse sind insbesondere die Lebensalter, in denen typische Lebensereignisse bei jungen Erwachsenen auftreten, der Grad der zeitlichen Verkopplung dieser Ereignisse miteinander sowie historische Veränderungen in diesen Zusammenhängen im Verlauf des 20. Jahrhunderts.

Im konzeptuellen und theoretischen Teil, der die ersten Kapitel des Buches umfasst, werden zunächst begriffliche Grundlagen des Lebenslauf- (oder auch *Lebensverlaufs-*) Ansatzes erläutert. „Lebenslauf“ ist ein vielschichtiger Begriff, der auf mikrosoziale ebenso wie auf makrosoziale Aspekte, auf strukturelle ebenso wie auf kulturelle Dimensionen bezogen werden kann. Hinsichtlich historischer Veränderungen stehen insbesondere Diskussionen um Individualisierung, (De-)Standardisierung und (De-)Institutionalisierung des Lebenslaufs im Vordergrund. Mit Blick auf diese populären Debatten bemüht sich die Arbeit zunächst einmal um Präzision: Ist beispielsweise Individualisierung im Sinne eines sozialstrukturell messbaren Phänomens oder im Sinne von individuellen Entscheidungsspielräumen gemeint? An dieser Stelle könnte man mögliche Zusammenhänge zwischen scheinbar getrennten Lesarten stärker herausarbeiten: So setzt eine plausible individuelle Handlungszurechnung in der Gesellschaft durchaus das Bewusstsein benennbarer und strukturell unterstützter Folgen voraus. Im Hinblick auf (De-)Institutionalisierungsprozesse – und mögliche Gesellschaftsvergleiche – ist der Autor zu Recht skeptisch gegenüber der Idee von „Lebenslaufregimen“, welche durch eine einheitliche institutionelle Logik charakterisiert sind. Zu unterschiedlich sind die Lebensbereiche, die von den Lebensereignissen repräsentiert werden, und die institutionellen Umwelten, welche sie prägen. Wie so oft haben die theoretischen Überlegungen einen Überschuss, der nicht ganz von den eigenen empirischen Analysen eingeholt werden kann. Eine Untersuchung der Effekte wohlfahrtsstaatlicher Regime etwa würde ja ein komparatives Forschungsdesign voraussetzen. Allerdings kann dieser Teil auch gut für

Dirk Konietzka: *Zeiten des Übergangs: Sozialer Wandel des Übergangs in das Erwachsenenalter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 300 Seiten, ISBN 978-3-531-16066-5; 39.95 €

sich stehen und durchaus als Einführung in die Lebensverlaufsforschung gelesen werden.

Im empirischen Teil des Buches werden Hypothesen zum Timing von Lebensereignissen und zu zeitlichen Zusammenhängen zwischen Lebensereignissen entwickelt und systematisch – allerdings mit spezifischen inhaltlichen Schwerpunkten – überprüft. Gewählt wird hierbei ein recht formaler Ansatz, der insbesondere auf die Arbeiten von *Modell/Furstenberg/Hershberg* (1976) zurückgeht. Der Übergang in den Erwachsenenstatus wird dabei durch einige klar definierte „Übergangereignisse“ wie Erstheirat, erste Elternschaft oder Auszug aus dem Elternhaus markiert. Diese Ereignisse sollen insbesondere den Prozess der Verselbständigung junger Erwachsener anzeigen. Im Zentrum der Analysen stehen eindeutig die Beziehungen der betreffenden Lebensereignisse *untereinander*, nicht deren Bestimmungsgründe generell. Auch Aspekte wie subjektives Erleben, Wertvorstellungen usw. spielen in dieser ereignisbezogenen Perspektive naturgemäß nur eine untergeordnete Rolle. Die Datengrundlage der Analysen bilden die älteren Teilstudien der Lebensverlaufsstudie des MPI für Bildungsforschung für die älteren Kohorten (ab Geburtsjahrgang 1919) sowie Daten des DJI-Familiensurveys für die jüngeren Kohorten (ab Geburtsjahrgang 1971) – es ist nicht ganz klar, warum nicht auch die jüngeren Teilstudien der Lebensverlaufsstudie verwendet wurden.

Die Ergebnisse zeigen im Kohortenvergleich langfristige Veränderungen. Deutlich wird etwa die Verzögerung der meisten Lebensereignisse im Zuge von Bildungsexpansion und verlängerten Arbeitsmarkteinstiegen. Die Ausnahme bildet der Auszug aus dem Elternhaus; dieser Übergang erfolgt in jüngeren Kohorten tendenziell früher. Diesem Ereignis und seinen Zusammenhängen ist auch ein eigenes Kapitel gewidmet. Mit Blick auf die Sequenz der Übergangereignisse kann von einer durchgängigen Entstrukturierung des Lebensverlaufs im Allgemeinen und des Übergangs ins Erwachsenenleben im Besonderen keine Rede sein. Dies widerspricht weit verbreiteten Annahmen über die Auflösung von Übergangsstrukturen. Das vorliegende Buch konzentriert sich dabei eindeutig auf Entwicklungen in Westdeutschland, doch ist den Verhältnissen in Ostdeutschland ein eigenes Kapitel gewidmet. Im Hinblick auf Familienbildung gibt es zudem einen Abschnitt, in dem die Verhältnisse in West- und Ostdeutschland nach der Vereinigung direkt miteinander verglichen werden.

Konstruktionsbedingt hat der gewählte Ansatz spezifische Beschränkungen. Das Grundmodell betont das *erstmalige* Erleben bestimmter Ereignisse. Die Frage ist, wie relevant ein solches Modell noch ist, wenn die betreffenden Lebensbereiche (Bildung, Familie) selbst als Prozesse wahrgenommen und auch zunehmend als solche analysiert werden. Noch stärker, als dies hier geschieht, könnte man den Wiederholungscharakter der betreffenden Ereignisse untersuchen. Interessant wäre in diesem Zusammenhang auch eine stärkere inhaltliche Konfrontation mit der Annahme, dass Zustände, welche klassischerweise den „Erwachsenenstatus“ definieren (Ehe, Erwerbstätigkeit etc.), zunehmend selbst als fragil und unsicher wahrgenommen wird. Und natürlich lässt sich über die beste Operationalisierung von Konzepten wie Individualisierung oder Entstandardisierung trefflich streiten. Vertreter entsprechender Thesen mögen einwenden, dass sich „Individualisierung“ nicht unbedingt im Auftreten dieser Ereignisse zeigt, sondern eher in qualitativen Unterschieden innerhalb der Ereignistypen, doch müssten für eine Überprüfung auch hierfür konkrete Indikatoren benannt werden. Entscheidender scheint mir die Tatsache zu sein, dass diese Konzepte wie im vorliegenden Fall *überhaupt* nachvollziehbar operationalisiert werden. In statistischer Hinsicht sind die vorliegenden Analysen ver-

gleichsweise einfach gehalten, es gibt zahlreiche Abbildungen, multivariate Modelle sind selten (und deren Kontrollvariablen werden zumeist auch nicht gesondert theoretisch eingeführt). Auch dies ist aber nicht unbedingt ein Nachteil. Beschreibung hat in der gegenwärtigen Sozialwissenschaft zu Unrecht einen oftmals eher geringen Status. Sie ist aber nicht nur nötig, um aussagekräftige Explananda zu bekommen, sondern auch, weil soziale Phänomene in ihrer Gesamtheit – und nicht stark isolierte Effekte – Teil der lebensweltlichen Erfahrung sind. Um der Komplexität von sozialen Tatsachen gerecht zu werden, muss ein Gegenstand erst einmal genauer aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet werden. Hierfür ist diese Arbeit ein gutes Beispiel. Sie markiert zudem eine klare und empirisch fundierte Gegenposition zu reinen Behauptungen über vermeintlich universelle gesellschaftliche Trends.

Literatur

Modell, J./Furstenberg, F. F., Jr./Hershberg, T. (1976). Social change and transitions to adulthood in historical perspective. Journal of Family History 1, 7-32.

Johanna Mierendorff (2010): Kindheit und Wohlfahrtsstaat. Entstehung, Wandel und Kontinuität des Musters moderner Kindheit

Rezension von Magdalena Joos



Magdalena Joos

Johanna Mierendorff geht in ihrem Buch, das in der Reihe „Kindheiten – Neue Folge“ erschienen ist, einer bislang in der Kindheits- wie in der Wohlfahrtsforschung wenig bearbeiteten Fragestellung nach. Es geht ihr darum, das Verhältnis zwischen Kindheit und Wohlfahrtsstaat in historischer Perspektive zu beschreiben sowie die Bedeutung wohlfahrtsstaatlicher Regulierungen für das Muster moderner Kindheit auszuloten. Die Verhältnisbestimmung zwischen Kindheit und Wohlfahrtsstaat stellt dabei ein zweifaches Desiderat dar: Auf der einen Seite hat sich die Wohlfahrtsstaatsforschung lange Zeit weder um Kinder noch um Kindheit gekümmert und den eigenen Beitrag zur Konstituierung von Kindheit reflektiert. Auf der anderen Seite hat die Kindheitsforschung keinen eigenen Begriff vom Wohlfahrtsstaat entwickelt. An diesem Desiderat setzte bereits im Jahr 2001 eine Tagung an, aus der ein Sammelband mit dem Titel: „Kindheit im Wohlfahrtsstaat. Gesellschaftliche und politische Herausforderungen“ hervorging (herausgegeben von *Kränzl-Nagl/Mierendorff/Olk*, 2003). Insofern lässt sich diese Thematik durchaus als roter Faden in der Arbeit der Autorin erkennen.

Wie geht *Mierendorff* nun vor, um diese Forschungslücke zu schließen? Sie untersucht, wie der Wohlfahrtsstaat mit seinen sich im Laufe des 20. Jahrhunderts ausdifferenzierenden politischen Regulierungen dazu beigetragen hat und weiterhin dazu beiträgt, das Muster moderner Kindheit für alle Bevölkerungsgruppen zu etablieren und aufrecht zu erhalten. Das Muster moderner Kindheit bestimmt die Autorin dabei durch folgende zentrale Dimensionen:

- die institutionalisierte Altershierarchie,
- die Familialisierung,
- die Scholarisierung bzw. Pädagogisierung und
- die De-Kommodifizierung.

Johanna Mierendorff (2010): Kindheit und Wohlfahrtsstaat. Entstehung, Wandel und Kontinuität des Musters moderner Kindheit. Weinheim/München: Juventa. 303 Seiten, ISBN 978-3-7799-1549-2, 26,- €.

Das Ziel ihrer Arbeit besteht darin, ein theoretisches Konzept zu entwickeln, mit dem sie das Verhältnis zwischen Kindheit und Wohlfahrtsstaat beschreiben und sichtbar machen kann. Ihre *zentrale These* lautet: Der Wohlfahrtsstaat – als Gestalter des Sozialen und sozialer Beziehungen – trägt zum Erhalt der generationalen Ordnung über die permanente Gestaltung von Kindheit bei. Dabei wird die generationale Ordnung als elementarer Bestandteil der sozialen Ordnung begriffen. Dieser Regulierungsprozess wird von *Mierendorff* jedoch in mehrfacher Hinsicht als schwierig, komplex und kontingent eingeschätzt. Die Regulierungen richten sich auf unterschiedliche Dimensionen des Kindseins und werden in unterschiedlichen Politiken realisiert.

Das Buch gliedert sich in drei zentrale Kapitel: Kapitel I trägt den Titel „Kindheit und Wohlfahrtsstaat“ und enthält die theoretischen und begrifflichen Grundlegungen. Kapitel II, das mit „Homogenisierung und Stabilisierung des Musters moderner Kindheit im Wohlfahrtsstaat – Eine Analyse jugendrechtlicher Regulierungen im 20. Jahrhundert“ überschrieben ist, ist vom Umfang her das bedeutendste Kapitel; es umfasst ca. 180 Seiten und macht somit mehr als die Hälfte des gesamten Buches aus. Grob gesagt rekonstruiert die Autorin in diesem Kapitel die permanenten kulturellen Praktiken der Normalisierung und Standardisierung von Kindheit im Jugendrecht. Kapitel III, welches sich dem „Wandel und Kontinuität von Kindheit – die Kindheitsforschung und der Wohlfahrtsstaat“ widmet, bildet dagegen ein recht knappes Kapitel, welches lediglich 18 Seiten beinhaltet.

In Kapitel I, das aus drei zentralen Bausteinen (Kindheit, Wohlfahrtsstaat und das Verhältnis zwischen Kindheit und Wohlfahrtsstaat) besteht, wird eine theoretische Annäherung an den Kindheitsbegriff vorgenommen. *Mierendorff* verortet sich selbst im Kontext der „New Sociology of Childhood“, was zur Folge hat, dass die Autorin Kindheit als sozial und historisch konstituiert und als Ausdruck der generationalen Ordnung sowie als zentrales Strukturmoment moderner Gesellschaften ansieht. Anschließend beschreibt sie das Muster moderner Kindheit, welches sie durch die oben aufgeführten Dimensionen charakterisiert. Zur Funktion des modernen Kindheitsmusters schreibt sie:

„Kindheit als Phase des geschützten Lernens wird als höchst relevant für den Erwerb von Wissen und Kompetenzen erachtet und ist so als Schutz, Schon- und Vorbereitungsraum konstituiert, damit sich dies realisieren kann. Gerade in dieser Konstitution ist Kindheit als ein Pol der generationalen Ordnung höchst gesellschaftsrelevant. Die Gewichtsverschiebungen zu hoch-technologisierter Güterproduktion und zur Produktion von Dienstleistungen und Wissen sowie zur Individualisierung der Arbeits- und Lebensgestaltung lassen gegenwärtig Kindheit noch stärker als zuvor als Phase des von Erwachsenen gesteuerten intensiven Lernens wichtig erscheinen. Deshalb richtet sich heute politische Aufmerksamkeit in sehr hohem Maß auf die Lebensbedingungen und Lebensweisen der Kinder, die Gestaltung von Kindheit hat in Bildungs-, Sozial- und Familienpolitik hohe Priorität.“ (S. 31f.)

Daran anschließend entfaltet *Mierendorff* ihren Begriff des Wohlfahrtsstaates. Sie bezieht sich auf den Wohlfahrtsstaat in seiner Programmatik und nicht in der Summe einzelner Politiken. Sie setzt den Wohlfahrtsstaat in seiner Bedeutung für die Gestaltung des Sozialen voraus. Da sie Kindheit als einen Pol der generationalen Ordnung fasst und diese wiederum als ein wesentliches Ordnungskriterium des Sozialen, kann sie folgerichtig den Wohlfahrtsstaat und Kindheit aufeinander beziehen. Eine der zentralen strukturbezogenen Regulierungsaufgaben sieht die Autorin in der Erhaltung des „Humanvermögens“ und stellt dann die Frage, ob Kindheit das Ziel solcher Regulierungsaufgaben sein kann.

Für die Verhältnisbestimmung von Wohlfahrtsstaat und Kindheit ist die folgende These der Autorin von zentraler Bedeutung:

„Wenn das grundlegende Motiv wohlfahrtsstaatlicher Aktivität in dem Erhalt der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung gesehen und gleichzeitig die generationale Ordnung als eine Grundvoraussetzung für das Funktionieren westlicher Gesellschaften und Ökonomien erachtet wird, dann wird der Erhalt der generationalen Ordnung zum Motiv für die wohlfahrtsstaatliche Regulierung der Bedingungen von Kindheit“ (S. 60f.).

Das Hauptziel der Analysen in Teil II der Arbeit liegt in der empirischen Bestätigung dieses theoretischen Zugangs zum Verhältnis von Kindheit und Wohlfahrtsstaat. Mierendorff betrachtet den permanenten wohlfahrtsstaatlichen Gestaltungsakt unter folgenden Fragestellungen: Welchen Beitrag leistet der Wohlfahrtsstaat für den Wandel und die Kontinuität des Musters moderner Kindheit? Methodisch soll dieser Frage in der Art und Weise nachgegangen werden, indem empirisch geprüft wird, welche Bedeutung die rechtlichen Rahmenbedingungen für Kindheit als Kultur- und Strukturmuster haben. Darüber hinaus will *Mierendorff* klären, wie der Wohlfahrtsstaat über die gezielte Einflussnahme auf die Institutionen und Bedingungen von Kindheit mit zum Erhalt der generationalen Ordnung beiträgt. Den Gegenstand der Analyse bildet dabei das Jugendrecht im Wandel der Zeit. Der Beobachtungsrahmen erstreckt sich vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts. Die Autorin analysiert das Feld der Kinder- und Jugendhilfe (Kap. 5), den Kinder- und Jugendschutz (Kap. 6) sowie die Jugendstrafe (Kap. 7). Kapitel 8 schließt diese Betrachtungen mit einem Fazit ab, in dem Modi und Ansatzstellen der Regulierungen im Zeitverlauf analysiert werden. Dabei werden fünf zentrale Ergebnisse herausgestellt:

- die Regulierung der Altersgrenzen,
- die Verhaltenssteuerung von Erwachsenen,
- die Durchsetzung von Erziehung als grundlegende Begründung im gesamten Jugendrecht,
- die Ausdehnung wohlfahrtsstaatlich organisierter Erziehung auf alle Lebensphasen der Kindheit und
- soziale Ungleichheiten in den strukturellen Bedingungen des Kindseins.

Die Autorin resümiert, dass Erziehung und Sozialisation gegenwärtig die zentralen (kindbezogenen) Intentionen rechtlicher wohlfahrtsstaatlicher Regulierung der Bedingungen von Kindheit sind. Dies sei nicht immer so: im Gegenteil seien Disziplinierung, Anpassung, Kontrolle und Strafe die zentralen (erwachsenenbezogenen) Intentionen der Regulierung gewesen.

Das Strukturmuster moderner Kindheit bleibt erhalten, das Kulturmuster Kindheit wandelt sich – dies formuliert *Mierendorff* in Anlehnung an die Formel des „dynamischen Immobilismus“ von *Stephan Lessenich* – und könnte als zentrales Fazit der Arbeit betrachtet werden: „Der Wandel von Kindheit vollzieht sich innerhalb des relativ stabilen Strukturmusters moderner Kindheit. (...) Dabei bleiben die Grundstrukturen der generationalen Ordnung der Moderne gewahrt; es hat in den vergangenen hundert Jahren keine jugendrechtliche Reform gegeben, die diese Ordnung grundsätzlich in Frage gestellt hätte. Durch das Beharren auf stabilen Ordnungsmustern und durch flexible Integration veränderter kultureller Konzepte tragen die wohlfahrtsstaatlichen Regulierungen – wohlge- merkt neben den Praktiken anderer gesellschaftlicher Akteure – zum Überdauern der generationalen Ordnung bei.“ (S. 264)

Das Verdienst des Buches liegt meines Erachtens darin, dass *Johanna Mierendorff* einen systematisch entwickelten und ausführlich theoretisch begründeten Ansatz vorge-

legt hat, auf dessen Basis das Verhältnis von Kindheit und Wohlfahrtsstaat überhaupt gefasst werden kann. Sie setzt diesen Ansatz in ihrer Analyse um, in dem sie die Entwicklung des Jugendrechts unter dem aufgezeigten Fokus untersucht und daraufhin befragt, inwieweit die Regulierungen des Jugendrechts zur Etablierung und Aufrechterhaltung des Musters moderner Kindheit beigetragen haben und weiterhin beitragen. Dies löst die Autorin ohne Zweifel ein. Zwar sind viele der Erkenntnisse nicht neu, darauf weist die Autorin auch selbst hin. Auch könnte die Begrenzung des Fokus der wohlfahrtsstaatlichen Regulierungen auf das Feld des Jugendrechtes kritisch hinterfragt werden. Aber *Mierendorff* hat ein Desiderat der Kindheits- und Wohlfahrtsforschung klar erkannt und mit ihrem Buch eine Lücke der Kindheitsforschung geschlossen. Auf ihrer materialreichen und fundierten Untersuchung sollten weitere Überlegungen, Forschungen und Diskussionen aufbauen und es ist dem lesenswerten und durchaus inspirierenden Buch zu wünschen, dass es viele Leser/innen findet. Schade ist lediglich, dass die Autorin selbst kaum Ideen für die Perspektiven einer wohlfahrtsstaatstheoretischen Kindheitsforschung entwickelt – aber das möchte sie vielleicht anderen überlassen oder in einem neuen Buch entfalten.

Horst Hackauf, Heike Ohlbrecht (Hrsg.): Jugend und Gesundheit. Ein Forschungsüberblick

Rezension von Monika Jungbauer-Gans



Monika Jungbauer-Gans

Die gesundheitliche Situation von Jugendlichen zu beschreiben, haben sich die Herausgeber *Horst Hackauf* und *Heike Ohlbrecht* in ihrem dreigliedrigen Sammelband „Jugend und Gesundheit“ zum Ziel gesetzt. Der erste Block liefert eine Bestandsaufnahme der gesundheitlichen Situation von Jugendlichen. Dabei ist die Ungleichheit von Gesundheitschancen nach sozialer Herkunft bzw. Armutslage, Alter und Geschlecht zentral. Der zweite Abschnitt umfasst Texte über spezifische Lebensbereiche und Gefährdungslagen. Abgerundet wird dies durch Aufsätze zur Intervention und Verbesserung der Gesundheit. Dass jugendsoziologische Überlegungen einen Beitrag zur Erklärung insbesondere des sozialen Gradienten der Gesundheit liefern können, ist ein überzeugender Gedanke, zumal spätestens in dieser Lebensphase der Grundstein zur Verfestigung von Formen der Lebensführung und sozialer Teilhabechancen gelegt wird.

In einem einleitenden Abschnitt skizzieren die Herausgeber das inhaltlich relativ breite Themenfeld. Wie in solchen Einleitungen üblich geben sie kurze Inhaltsangaben der Texte. Etwas ärgerlich dabei ist, dass diese Darstellung nicht in allen Details zutrifft (z.B. finden sich im Beitrag von *Matthias Richter*, *Christina Kruse* und *Nadine Steckling* keine Befunde zu psychosomatischen Beschwerden und körperlichen Aktivitäten).

Den ersten Abschnitt leitet ein sehr klar aufgebauter und differenziert argumentierender Beitrag von *Matthias Richter*, *Christina Kruse* und *Nadine Steckling* ein, in dem anhand der HBSC- („Health Behaviour in School-aged Children“)-Daten die subjektive Gesundheit und das Gesundheitsverhalten von Jugendlichen in ausgewählten Ländern dargestellt wird. Die Daten zeigen, dass gesundheitsschädigendes Verhalten mit dem Alter zunimmt, es prägnante Geschlechtsdifferenzen gibt und die Verhaltensweisen in jüngerem Alter stärker von der sozialen Herkunft geprägt sind. Im zweiten Beitrag geht *Thomas Lampert* mit KiGGS- („Kinder- und Jugendgesundheitsurvey“)-Daten der Frage nach, ob der Einfluss der sozialen Herkunft abhängig ist vom Alter der Jugendlichen. Prinzipiell verfolgt er eine ähnliche Fragestellung wie der vorangehende Aufsatz. Er stellt abschließend fest, dass seine Ergebnisse „die Annahme einer allgemeinen Verringerung der gesundheitlichen Ungleichheit im

Horst Hackauf, Heike Ohlbrecht (Hrsg.): Jugend und Gesundheit. Ein Forschungsüberblick. Weinheim: Juventa, 324 Seiten, ISBN-13: 978-3779917526, 25 €

Jugendalter nicht stützen“ (S. 62). Der Beitrag von *Horst Hackauf* besteht in der Darstellung von Kinderarmut und subjektiver Gesundheit in europäischen Ländern. *Michael Erhart* und *Ulrike Ravens-Sieberer* bieten einen Forschungsüberblick zur gesundheitlichen Lage Heranwachsender, wobei sie vor allem psychische und soziale Gesundheit differenziert nach Geschlecht, Alter und sozioökonomischer Herkunft in den Vordergrund stellen. Sie gehen einleitend auf Gesundheitskonzepte ein und runden dies mit einem Abschnitt zur Problematik steigender Risiken und zur Gesundheitsförderung durch die Stärkung von Ressourcen ab. Dem folgt ein Text von *Thomas Elkeles* über die gesundheitliche Bedeutung von Armutslagen. Zunächst listet er empirische Befunde zu Armut und gesundheitlicher Ungleichheit auf. Relativ breit werden Erklärungsansätze für gesundheitliche Ungleichheit dargestellt und diskutiert, inwiefern diese auf Kinder und Jugendliche übertragbar sind. Beim Aufbau dieses Beitrags bleibt unklar, warum „jugendspezifische“ Ansätze in zwei verschiedenen Teilkapiteln und weshalb Ressourcen unter der Überschrift „jugend- und sozialisationspezifische Vermittlungsglieder“ besprochen werden.

Im zweiten Abschnitt wendet sich *Heike Ohlbrecht*, der Lebenswelt von Familie und Peers zu. Ausgehend von der Betrachtung, dass sich Familienformen pluralisieren, wird die Bedeutung von Familie und Peers als Sozialisationsinstanzen für gesundheitsrelevantes Verhalten und als Quelle von Ressourcen herausgearbeitet. Dass hier nochmals Prävalenzen von Gesundheitsproblemen dargestellt werden, ist angesichts des ersten Teiles des Buches nicht nötig. *Jürgen Raiethel* widmet sich dem Risikoverhalten als Teil der Jugendkultur und erklärt dieses plausibel und sehr differenziert mit Ansätzen zu Entwicklungsaufgaben im Jugendalter, stresstheoretischem Sozialisationsmodell und körperbezogenem Stilisierungsmodell. Nicht ganz klar wird, welche Funktion hier das sehr abstrakte Modell des „Quadrat[s] der Einflussgrößen auf das Risikoverhalten Jugendlicher“ hat, dessen Ecken mit „Person“, „Lebensstil/Milieu“, „Gesellschaft“ und „Gelegenheitsstruktur“ bezeichnet sind.

Der Beitrag von *Lars Oertel* zu Schulstress und Schulangst ist informativ und eigenständig. Er stellt Stress- und Angstkonzepte zur Beschreibung und Erklärung von belastenden Prozessen in der Schule und deren Lebenswelt dar. Ebenfalls ein Erkenntnisgewinn zu spezifischen gesundheitlichen Belastungen im Jugendalter ist der Aufsatz von *Jürgen Mansel*. Obwohl das empirische Vorkommen von körperlicher Gewalt rückläufig ist, wird erläutert, dass körperliche sowie psychische Gewalterhebliche Auswirkungen auf die Gesundheit haben kann. Neben theoretischen Ansätzen, die die Auswirkungen von Gewalterfahrung begründen, wird dargestellt, welche Lebenssituationen und Alltagsverhalten Viktimisierung begünstigen.

Der Beitrag von *Ute Ellert*, *Hanne Neuhauser* und *Liane Schenk* geht der Frage nach, ob Jugendliche mit Migrationshintergrund gesundheitlich stärker beeinträchtigt sind als einheimische Jugendliche. Die KiGGS-Daten zeigen, dass jene mit Migrationshintergrund häufiger Vor- als Nachteile bei Gesundheitsindikatoren und Risiko- und Gesundheitsverhaltensweisen haben. Obwohl einleitend dargestellt wird, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund Nachteile im Bildungswesen haben und ihre Familien häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen sind, werden die Prävalenzen von Krankheiten nicht kontrolliert für die sozioökonomische Lage der Familien dargestellt. Leider wird nicht thematisiert, welche lebensweltlichen und kulturellen Faktoren die bessere Gesundheit und das günstigere Gesundheitsverhalten dieser Gruppe hervorrufen.

Im dritten Teil des Buches werden Ansätze und Beispiele der Gesundheitsförderung für Jugendliche angeführt. Obwohl die Überschrift „Widrige Lebensumstände bei Ju-

gendlichen und ihre Auswirkungen im Erwachsenenalter“ vermuten ließe, dass *Kurt Häfeli* eigentlich in den zweiten Block gehören würde, stellt er verschiedene Gesundheitsförderungsprogramme vor. So werden die Ergebnisse einer Schweizer Längsschnittstudie diskutiert, die zeigen, dass spezifische Risikofaktoren, später nicht zwangsläufig negative Auswirkungen haben müssen. Aus diesem Befund wird gefolgert, dass es wohl Resilienz-faktoren sein müssen, die vor Unbill schützen. In einer qualitativen Studie arbeitet *Beate Großegger* gesundheitsbezogene Mentalitätstypen von Jugendlichen und ihre Wahrnehmung gesunder Lebensführungsmuster bei Erwachsenen heraus. Dabei zeigt sie, dass die von jugendlichen präferierten Körperregimes und Lebensstile nicht anschlussfähig sind für klassische Präventionsmaßnahmen, was im Hinblick auf Gesundheits- oder Resilienz-förderung wenig optimistisch stimmt. Das Empowermentkonzept wird von *Wolfgang Dür* theoretisch durchleuchtet. Man vermisst dabei die Folgerungen, die er aus seiner Analyse für die praktische Anwendung des Konzepts in der Gesundheitsförderung ziehen würde.

Eine weitere interessante, besonders gefährdete Zielgruppe – nämlich schwangere Jugendliche und sehr junge Mütter – kommt bei *Monika Häußler-Sczegan* zu Wort. Aus den Erfahrungen mit Expert/innengesprächen mit Berater/innen schildert sie den Hilfebedarf dieser Gruppen und leitet daraus ab, welche Konsequenzen für eine jugendgerechte Gesundheitsförderung man ziehen müsste. Im letzten Text von *Christoph Steinebach* und *Ursula Steinebach* werden Interventionsmaßnahmen der Resilienzförderung auf dem Weg der Stärkung der peer-Beziehungen differenziert und systematisch dargestellt. Beispiele für erfolgversprechende Interventionsprogramme sind Streit-Schlichter-Programme und Positive Peer Culture (PPC) Programme, die gezielt versuchen, Jugendliche in Gruppen zu befähigen, Problemsituationen in einer selbstwertsteigernden Weise zu bewältigen.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass der Sammelband interessante Einblicke in Prozesse der Lebenswelt von Jugendlichen bietet und jene Wirkmechanismen entschlüsselt, die zu gesundheitlicher Ungleichheit beitragen. In dieser Hinsicht ist die Verschränkung von Jugend- und Gesundheitssoziologie ein Gewinn. Herausgeber/in haben den Autor/innen aber wohl wenig inhaltliche Vorgaben gemacht. Nicht anders zu erklären ist die geringe Abstimmung der Texte. Durch inhaltliche Überschneidungen der Aufsätze weist das Buch erhebliche Redundanzen auf. Andererseits muss man dieses nicht ganz lesen und hat trotzdem kurze Aus- und Einblicke auf die jeweils korrespondierenden Themenfelder. Vermisst wird eine Abgrenzung der Zielgruppen: In einigen Texten werden Kinder und Jugendliche behandelt, in anderen nur Jugendliche. Leider ist der überwiegende Teil der empirischen Resultate quantitativer Studien nur deskriptiver Natur und geht über die Darstellung von Anteilswerten kaum hinaus. Selbst eine multivariate logistische Regression wird nicht vollständig dargestellt, sondern auf den im Vordergrund stehenden Effekt reduziert.

Das Buch bietet für Personen in der Jugendhilfe wertvolle Überblicke über die Gesundheitsrelevanz lebensweltlicher Prozesse und hilft, den Einsatz und die Art und Weise von Interventionsprogrammen wissenschaftlich fundiert zu begründen. Es kann dazu beitragen, den Blick für benachteiligte Gruppen zu schärfen und Mechanismen negativer Prozesse zu durchbrechen.